

„In großer Nähe zur UdSSR“

Im Libanon siegten die Israelis auch über die Sowjets

Vorbei die Zeit der Panzer und der Kampfflugzeuge überhaupt, so hatte es nach dem Jom-Kippur-Krieg von 1973 ausgesehen. Moderne Abwehrraketen verwandelten damals – auf beiden Seiten – die Panzer in rollende Särgen und holten ein Viertel der israelischen, die Hälfte der syrischen und ein Drittel der ägyptischen Flugzeuge vom Himmel.

Erstmals in der Kriegsgeschichte erwiesen sich damals diese teuren Offensivwaffen gegenüber relativ billigen Defensivwaffen als unterlegen. Die Sowjets konnten einen Triumph ihrer Raketen vom Typ Sam 6 (zur Flugzeugabwehr) und Sagger (gegen Panzer) buchen. Die Lehre daraus: Nur wer diese Abwehrraketen ausschalten kann, vermag die gewohnten Angriffswaffen zu nutzen.

Das gelang Anfang Juni gegen die Syrer im Libanon. Erst schickten die Israelis kleine, unbemannte Flugzeuge, die von Syriens Flugabwehrraketen mühelos getroffen wurden. Siegesfroh meldete Damaskus 19 Abschüsse.

Es war ein Pyrrhus-Sieg. So konnten die Israelis nämlich die Wellenlänge der syrischen Abwehrelektronik, made in USSR, ermitteln. Als dann die Araber auf bemannte Israel-Jäger schossen, lenkten die ihre eigenen Raketen auf dem Radarstrahl der Feind-Flak zurück zu den Werfern und zerstörten sie.

Flogen syrische Jets vom Sowjettyp MiG-21 oder MiG-23 gegen einen Jet mit Davidstern, made in USA, verwirrten auf dieselbe Weise computergesteuerte „Hud“-Systeme („head-up display“) den Kurs der sowjetischen Luft-Luft-Raketen. Und die MiG-Jäger selbst traf der neueste Typ „Sidewinder“-Raketen, von Israel weiterentwickelte US-Produkte, die sich an der Reibungshitze der Luft am Bug einer MiG orientieren.

Auch Syriens MiGs verfügen über Elektronik, Frühwarnsystem und Raketen, aber allesamt nicht so präzise und effektiv wie die israelischen. Der Krieg der Computer über dem Libanon bewies eine technologische Lücke der Sowjetrüstung – was einige herkömmliche Kriegsszenarios ändert. Mit einer Spezialmunition vom Kaliber 105 Millimeter schossen die Israelis sogar syrische Panzer vom allermodernsten Sowjettyp T-72 ab, dessen Einführung in der Sowjetarmee selbst erst anläuft.

Sie zerstörten sämtliche 19 im Bekaa-Tal stationierten Sam-6-Stellungen der Syrer. Sechs der Raketen-Flaks hatten erst in der Nacht vor dem israelischen Angriff Position bezogen.

Binnen zwei Tagen waren die Stalinorgeln der PLO ausgeschaltet. Nicht viel besser erging es den Panzern und Kampfflugzeugen aus sowjetischen Rüs-

stungsfabriken: 300 syrische Panzer wurden zerstört, darunter 9 vom Supertyp T-72, und – nach israelischen Angaben – 84 syrische MiGs abgeschossen.

Vorbei war damit der Ruf der Überlegenheit sowjetischer Waffen, an dem „Tass“ vorige Woche dennoch festhielt (wohl um den Absatzmarkt in der Dritten Welt zu retten). Beschädigt aber war vor allem der Ruf der Sowjetmacht, ihren Freunden allzeit beizustehen.



„Stallnorgel“ der PLO im Libanon*: Binnen zwei Tagen ausgeschaltet

Im Jom-Kippur-Krieg 1973 schafften sowjetische Mammutflugzeuge des Typs Antonow-22 binnen einer Woche 5000 Tonnen Kriegsmaterial nach Ägypten und Syrien. Und Breschnew warnte in einer dringenden Botschaft den US-Präsidenten vor einer nicht mehr rückgängig zu machenden Entscheidung Moskaus.

Es klang nach Lieferung von Mittelsteckenraketen an die arabischen Verbündeten oder sogar direkter Intervention. US-Außenminister Kissinger, der bis zu achtmal täglich mit Sowjetbotschafter Dobrynin telephonierte, eilte nach Moskau, die Uno erzwang den Waffenstillstand mit ihrer Resolution 338, die im Kreml erarbeitet worden war.

Diesmal, als PLO und Syrien geschlagen wurden, schickte Breschnew dem US-Präsidenten Reagan, gerade zu Besuch in Bonn, einen Brief, in dem er „freimütig“ seine Besorgnis über die israelische Aggression ausdrückte – ohne Drohungen. Reagan bekundete Ameri-

kas Interesse am baldmöglichen Rückzug der Israelis aus dem Libanon und versicherte, es handele sich bestimmt nicht um einen geheimen US-Plan gegen die Sowjetfreunde in Damaskus und Beirut. Reagan bekam einen zweiten Brief von Breschnew, der vor einer Ausweitung des Konflikts warnte. US-Außenminister Haig: „Erfreulich vorsichtig.“

War das Vorsicht gegenüber einem unberechenbaren Sicherheitspartner oder die Schwäche einer mit Führungsproblemen und Wirtschaftssorgen geschlagenen Regierung, oder schienen den Moskowitern die Risiken einer offensiven Nahostpolitik zu groß, die dafür fortlaufend fälligen Investitionen doch

zu hoch? Jedenfalls zeigte das offizielle Moskau bis Ende voriger Woche ein ungewöhnliches Maß selbst verbaler Zurückhaltung.

Für die Öffentlichkeit wurde die Agentur „Tass“ „bevollmächtigt zu erklären, daß die Sowjet-Union entscheiden die Aggression Israels verurteilt . . .“ Der Weltsicherheitsrat müsse Maßnahmen einleiten.

Aber die UdSSR beantragte keineswegs dessen Einberufung – eine Initiative, die nichts gekostet hätte. Ein sowjetischer Flottenverband mit einem Atom-U-Boot, der ohnehin im Mittelmeer ständig kreuzt, ging auf Südostkurs.

Am zehnten Tag des Feldzugs, als Israel seine Ziele schon erreicht hatte, wertete ihn die Sowjetregierung nun offiziell als „kriminellen Akt des Völkermords“, „feigen Raubüberfall“ und warnte den Aggressor, „nicht zu weit zu gehen“.

Den Arabern bot der Kreml Beistand „nicht nur in Worten, sondern auch in

* Am 8. Juni.

Taten" an, hielt aber fest, „daß eine Reihe arabischer Länder die Vernichtung der Palästinenser im Libanon im Grunde teilnahmslos beobachtet“ – als wenn Moskau den Arabern bedeuten wollte: Wenn ihr schon nicht helft, warum dann wir?

Keine Verpflichtung der UdSSR zum Eingreifen, keine Hinweise auf die Bündnispflicht gegenüber Syrien, keine Protestnote an die als Drahtzieher beschuldigten Amerikaner. Offenkundig wollte Moskau es mit der anderen Supermacht jetzt nicht verderben, wo es um Wichtigeres geht: in einer gefährlich kriegsbereiten Welt eine Konfrontation der Großen zu vermeiden.

Wie 1973 machten die Sowjets im Gegenteil eine Geste der Versöhnung. Damals empfingen sie auf dem Höhepunkt des Nahost-Konflikts eine US-Delegation im Kontrollzentrum der Sowjet-Raumfahrt bei Moskau. Diesmal gab Außenminister Gromyko vor der Uno den Verzicht auf eine von seinen Marschällen durchaus geschätzte Option bekannt – den atomaren Erstschlag.

Dunkel warnte Moskau Israels Politiker, „nicht zu vergessen, daß der Nahe Osten ein Gebiet ist, das in großer Nähe zu den südlichen Grenzen der Sowjet-Union liegt, und daß die Ereignisse dort auch die Interessen der UdSSR berühren müssen“.

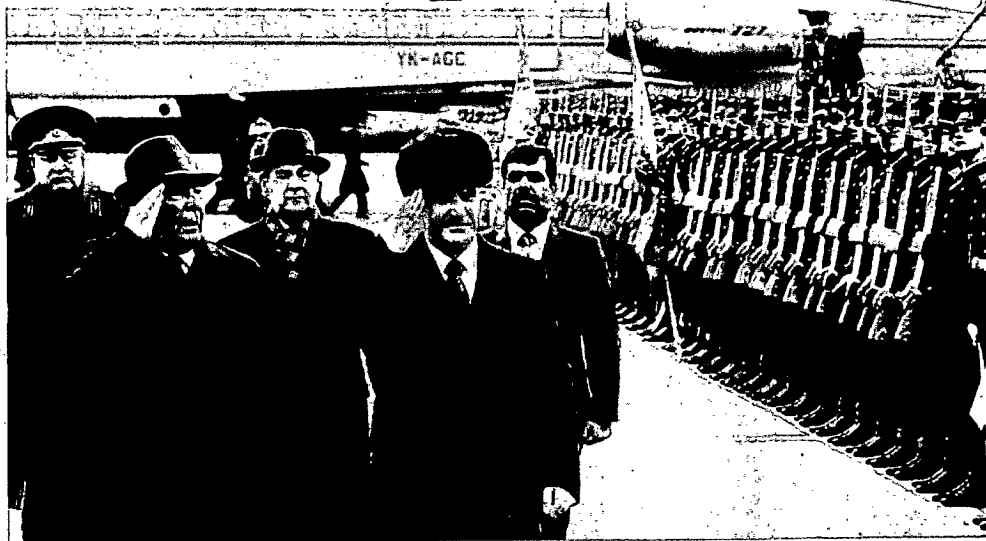
Gewiß fürchten die Sowjetführer keinen Angriff der Israelis auf den 1000 Kilometer entfernten Kaukasus. Aber mit der Wendung von der Südgrenze hatte Moskau auch seine spezielle Art der Hilfe für das Satellitenregime in Afghanistan begründet. Rechtlich berief sich Breschnew damals auf einen Freundschaftsvertrag mit Afghanistan – auch Syrien hat einen solchen Freundschaftsvertrag mit Moskau, abgeschlossenen nach der Afghanistan-Invasion.

Es war der bisher letzte in einer Reihe derartiger Verträge, mit denen die Sowjet-Union Staaten in Nahost an sich zu binden suchte, mit wenig Erfolg.

Der erste, mit Ägypten 1971, wurde 1976 von Präsident Sadat unter Umständen aufgekündigt, die Moskau demütigten: Hinauswurf aller Sowjetberater. Ein Vertrag mit Somalia, 1974 geschlossen, endete 1977 mit dem Übergang des Partners ins Westlager, weil Moskau beim Somalia-Gegner Äthiopien einstieg. Ein Vertrag mit dem Irak half diesem Staat nicht im Krieg mit dem Iran – weil Moskau mehr Wert auf sein Persien-Verhältnis legte.

Nach dem Krieg von 1973 hofften die Sowjets auf Teilnahme an einer Friedensregelung im Rahmen der Genfer Nahost-Konferenz, wie ihnen US-Präsident Carter noch 1977 ausdrücklich bestätigte. Doch Henry Kissinger manövrierte die Russen aus, beim Abkommen von Camp David blieben sie vor der Tür.

Um irgendeinen Stützpunkt im Orient zu haben, unterschrieben sie 1980 den



Freunde Breschnew, Assad in Moskau 1980: „Im Grunde teilnahmslos“

Freundespakt mit Syrien. Und sie setzten auf die militanten Palästinenser von der PLO unter Jassir Arafat, einem Träger des Joliot-Curie-Friedenspreises des moskautreuen Weltfriedensrates.

Arafat ließ sich in Beirut von Sowjetbotschafter Alexander Soldatow beraten, einem früheren Vize-Außenminister der Sowjet-Union, der zuvor sechs Jahre in Kuba gewirkt hatte, bis er 1974 sein Tätigkeitsfeld in den damals noch intakten Libanon verlegte.

Vorigen Oktober verlieh Breschnew der PLO-Vertretung in Moskau diplomatischen Status. In den letzten zehn Monaten erhielten die PLO-Verbände im Südlibanon schätzungsweise 20 000 Tonnen Sowjetwaffen zum Preis von 90 Millionen Dollar.

Daß Moskau tatenlos hinnahm, wie diese PLO-Truppen von den Israelis zerschlagen wurden, und PLO-Beschwerdeführer in Moskau nur von einem der zehn stellvertretenden Außenminister empfangen wurden, ließ die Meinung aufkommen, die Palästinenser hätten für die Russen an Wert verloren; sie brächten die UdSSR nur in die Nähe des Terrorismus, aber keinen Schritt näher dem Ziel einer Mitsprache in Nahost, für das Ägypten und vor allem die USA die besseren Adressen sind.

Dann aber müßte sich Moskau auch durch den Bund mit Syrien belastet fühlen, das unter den arabischen Nachbarn völlig isoliert ist.

Für die dritte Juni-Woche war seit langem ein Moskau-Besuch des syrischen Präsidenten Assad terminiert, der sich – so hieß es im Mai in Damaskus – hatte erkundigen wollen, welchen Beistand er im Falle eines israelischen Angriffs auf PLO und die syrische Garnison im Libanon erwarten könne – bis hin zur Entsendung eines sowjetischen Truppenkontingents. Assads Staatsminister Faruk el-Schara noch im Mai zur „Times“: „Wenn ein libanesischer Konflikt die

Sicherheit Syriens bedroht, glaube ich, würde die UdSSR handeln.“

Nach langem Zögern schickte die UdSSR täglich vier bis fünf Sowjet-Jets vom Typ Iljuschin 76, viel kleiner als die Antonows des 73er Krieges, mit Ersatz für das verlorene Kriegsmaterial. Sie luden auch eine Militärdelegation unter Generaloberst Jurassow ab, dem Vizechef der sowjetischen Luftabwehr – zwecks Aufnahme der Schäden, die Syrien wie der UdSSR entstanden sind.

Die Syrer beschwerten sich bei ihm, Raketen und Panzer hätten nicht das versprochene Weltniveau gehabt. Antwort: Es handele sich um dieselben Waffen, mit denen der Vietcong die USA besiegt habe. Die neuesten Jets vom Sowjettyp MiG-25, von denen Moskau 25 Stück geliefert hatte, waren gar nicht zum Einsatz gekommen, weil sie für den Luftkampf kaum taugen, für längere Reichweiten gedacht und kompliziert zu handhaben sind.

Der Sieg der amerikanischen über die sowjetische Waffen-Technologie im Libanon-Krieg war nämlich auch ein Sieg der besser ausgebildeten, im Kampf schneller reagierenden israelischen Piloten. Die syrische Luftwaffe kämpfte dagegen nach dem alten Sowjetprinzip des zentralisierten Bodenkommandos, das der Eigeninitiative bei rasch wechselnden Entscheidungslagen in der Luft kaum Raum läßt.

Als die Israelis per Elektronik die Boden-Verbindungen störten, waren die syrischen Piloten hilflos: Sie konnten ihre Befehlsgeber nicht mehr hören.

Sehr wenig reagierte die Sowjetdiplomatie auf die neue Lage. Sie wünscht – anders als die PLO – keine Zerstörung des jüdischen Staates, erklärte Gromyko vor der Uno, sondern Israels Existenz als „unabhängige Nation“, mit friedlichen Beziehungen zu seinen „Nachbarn nah und fern“.

Da liegt ein Staat „in großer Nähe“: die UdSSR.